

## WENN FRAUEN SCHREIBEN ...

Birgit Jochens Berliner Kochbuchautorinnen *Zwischen Ambition und Rebellion*

Wenn Frauen lesen, greifen sie zum Kochbuch? Und wenn sie schreiben, dann, zur Not, kommt ein Kochbuch dabei heraus. Der Geheime Rat hat so noch gedacht und dabei angenommen, dass damit eine für Frauen, gerade für junge Frauen angemessene Form der Lektüre, Bildung und damit auch ein adäquates Genre gefunden sei. Immerhin konnten sie sich damit auf ihre Zukunft, anfangs als Vorständin ihres Haushaltes, später als Hausfrau vorbereiten, oder aus der dort gesammelten Erfahrung schöpfen. Für eine solche Tätigkeit waren zwar organisatorische Fertigkeiten hilfreich, aber intellektuelle Kompetenzen, die über Hausstands- und Haushaltsführung hinausgingen, wurden eher für nachteilig gehalten, zumal dann, wenn die Hausfrau noch ihren vermeintlich biologischen Zweck als Mutter zu erfüllen hatte.

Nun ist das mit den biologischen Zwecken so eine Sache, wie sich ja gerade an der immer hitziger werdenden Diskussion um die angebliche biologische „Wahrheit“ der menschlichen Zweigeschlechtlichkeit erkennen lässt, die sich an einem abgesagten Vortrag einer Biologin für die Lange Nacht der Wissenschaft Anfang Juli an der HU Berlin entzündet hat. Nun ist man gut beraten, vorsichtig zu sein, wenn von „Wahrheit“ die Rede ist (die ja mit Faktizität nichts zu tun hat). Denn allein schon was ein Fortpflanzungskonzept mit Haltungs- und Verhaltensmustern zu tun hat, die an weitgehend sozial bestimmten Rollen angeheftet sind, ist kaum erkennbar. Wann ein Mann ein Mann ist, eine Frau eine Frau, von allen Übergängen, Alternativen oder Varianten einmal abgesehen, ist halt von Kultur zu Kultur unterschiedlich. Und wie das Geschlecht intellektuelle Kompetenzen bestimmen soll, wusste und weiß eh keiner so recht.

Die Mär der intellektuellen Nachrangigkeit von Frauen hat sich dennoch lange gehalten und ist seinerzeit von medizinischer Seite mit einigen böartigen Spitzen zum „physiologischen Schwachsinn des Weibes“ ausgestattet worden. Das hat sicher auch damit zu tun, dass im Zuge der Auflösung gesicherter Geschlechterrollen (so historisch neu sie auch gewesen sein mögen; man erinnere sich daran, dass die für das Bürgertum typische geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen noch nicht Ende des 19. Jahrhunderts noch relativ jung war) die Typologie der Geschlechter demonstrativ vertieft wurde. Unbedingte Geschlechtsidentität wurde mit großer definatorischer Macht behauptet –

was die emanzipativen Strategien von Frauen mit mehr oder weniger großer Selbstverständlichkeit aufnahmen, um sie umso nachdrücklicher aufzulösen. Eine Struktur zu attackieren, indem man sich ihrer bedient, spricht für recht große Klugheit.

Dabei sind die intellektuellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern – wenn sie überhaupt bestanden haben – vor allem auf den systemischen Ausschluss von Frauen aus dem Bildungssystem zurückzuführen, der erst – für große Teile Europas – zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend aufgehoben wurde. Und die Beispiele von Frauen, die schon zuvor eine intensive häusliche Ausbildung erfahren hatten, zeigen nicht zuletzt, was Schule alles so vermag.

Spätestens mit diesem Zeitpunkt geht die Frage, ob es Unterschiede bei den intellektuellen Kompetenzen zwischen den Geschlechtern gibt, ins Leere. Wobei daran zu erinnern ist, dass das Lese-, und damit Bildungsprivileg lange Jahrhunderte neben dem klerikalen ein weibliches Privileg war, wenngleich nur im europäischen Adel und nicht als allgemeines Phänomen. Bildung hat anscheinend im europäischen Kulturkreis lange einen ähnlich schlechten Ruf gehabt wie die Körperhygiene. Aber das nur nebenbei.

Denn für die Abweisung weiblicher Ansprüche auf Gleichberechtigung spielen Intellekt und Genie dann doch eine zentrale Rolle, et vice versa: Dumme Mütter sollten, so ein gewisser Dr. Paul Julius Möbius, ja gerade ideal für die Kindererziehung sein (oder sollte man besser „Aufzucht“ sagen?), während intelligente dabei nur versagen könnten. Freilich, die hervorstechendsten Beweise für die Nachrangigkeit von Frauen, wie sie immer wieder angeführt werden, nämlich das Fehlen weiblicher Komponistinnen oder extraordinärer Künstlerinnen, generell die Zuordnung außerordentlicher Leistungen zum männlichen Geschlecht, haben offensichtlich deklamatorischen Charakter: „Alle Kunst ist Schöpfung des Mannes. An dieser Tatsache können einzelne weibliche Begabungen nichts ändern.“ So der Verleger Reinhard Piper noch im Jahr 1923 zu Beginn einer Schrift über die Frau in der Kunst – was sie dann auf ihre Rolle als Gegenstand beschränken sollte.

Die Fokussierung von Frauen aufs Kochbuch erscheint in diesem Zusammenhang auf den ersten Blick als Eingeständnis ihrer marginalen Rolle im Kulturbetrieb. Wenn Frauen schon literarisch aktiv werden, dann vorrangig in dem Bereich, auf den sie – qua „Natur“ – eh zurückgeworfen sind, also in

Küche und am Herd. Was erstaunlich ist, da man dadurch doch der natürlichen Auslese nicht nur die Optimierung der Gattung, sondern auch noch die Zuordnung zu bestimmten Tätigkeiten zuschreibt. Hier das Kochen. Was sich Herrgott oder Evolution dabei gedacht haben mögen.

Dennoch hat das Kochbuch gerade in der Geschichte der weiblichen Emanzipation eine zentrale Rolle, wie Regina Frisch in ihrer Studie zum „Bayerischen Kochbuch“ (2016 erschienen) hat zeigen können. Frisch zeigte, dass das Kochbuch eben nicht nur dazu diente, die Kochkompetenzen bei den Schülerinnen zu verbessern, die das Kochbuch als Arbeitsgrundlage nutzen sollten, sondern auch das Fundament für die berufliche Emanzipation von Frauen mit legen sollte. Dafür nutzten die Entwicklerinnen auch eine Vorannahme von Berufen, die ein spezifisches Weiblichkeitsmuster erfüllten oder, anders gewendet, auf weiblichen Kompetenzvorsprüngen beruhten. Diese lagen, wie noch das „Mädchen“-Heft der konservativen Süddeutschen Monatshefte von 1932 voraussetzte, vor allem bei den heute sogenannten Care-Berufen, also bei Tätigkeiten der „Menschenpflege“, und – was schon Resultat der Entwicklung der vorhergehenden Jahrzehnte war – bei den Verwaltungsberufen (die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ja noch von Männern dominiert wurden). Wie sehr solche geschlechtsspezifischen Vor-Urteile einerseits bis heute genutzt werden, zugleich aber im Fluss sind, zeigt sich in der Rede von den sozialen und kommunikativen Kompetenzen von Frauen, die für das Berufsleben hilfreich seien. Anders gewendet nutzen die Akteurinnen Vorannahmen zu weiblichen Kompetenzen, um die engen Aktionsräume von Frauen massiv zu erweitern und damit ihre Emanzipation voranzutreiben.

Die nun von Birgit Jochens vorgelegten biografischen Porträts Berliner Kochbuchautorinnen bestätigt dies ein weiteres Mal. Jochens stellt in ihrem bei vbb in Berlin erschienenen Band zehn Kochbuchautorinnen aus 200 Jahren, zwischen dem späten 18. Jahrhundert und den 1970er Jahren vor. Ergänzt werden die Porträts durch weiterführende kleine Abhandlungen über die „deutsche Leidenschaft für Suppen“, Lebensmittelfälschungen, Hochöfen, Krebse als Berliner Volksspeise und – immer noch aktuell – spezielle Kinderkost, mit dem schönen Titel „Kinderkost – Kinderfrust“ überschrieben. Eltern werden wissen, was damit gemeint ist, sind sie von der unutilgbaren Vorliebe der lieben Kleinen für Fritten mit Chickennuggets gebeutelt und sehen sich zugleich hilflos der Forderung nach einer gesunden wie vielfältigen Kinderernährung und den vollmundigen Versprechungen von Kochbuchautor/innen ausgesetzt, sie böten endlich Gerichte jenseits des Normal-

Programms, die jedem Kind schmeckten. Gepuffen. Kochbuchautorinnen gibt es jedenfalls selbst in Berlin genügend, wie bereits ein flüchtiger Blick zeigt: Die meisten Namen – Friederike Helene Unger, Sophie Wilhelm Scheibler, Lina Morgenstern, Ottilie Pauly, Elise Hannemann, Hedwig Heyl, Julie Elias, Ruth von Schüching, Lilo Aureden und Ursula Winnington sind hier genannt – werden dennoch nur noch Sammlern von Kochbüchern bekannt sein. Neben Henriette Davidis, deren Kochbücher seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder neu aufgelegt wurden, ist ihr Ruhm in einer breiteren Öffentlichkeit verblasst, sind ihre Kochbücher heute von anderen verdrängt worden. Eine Reihe der Kochbuchautorinnen, die Jochens vorstellt, sind immerhin noch von historischem Interesse wie vielleicht Friederike Helene Unger, mit der der Band beginnt. Andere haben sich immer noch eine geachtete Stellung im Kochbuchkosmos erhalten wie Hedwig Heyl (1850-1934) oder Lily Aureden (1912-?). Während Ursula Winnington (\*1928) als Kochbuchautorin in der DDR, die die weite Welt wenigstens kulinarisch über den Eisernen Vorhang transportiert hat, noch eine große Reputation behalten hat (zumindest verdient hat).

An den vor allem publizistischen Biografien der Kochbuchautorinnen sind die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten 200 bis 250 Jahre recht gut abzulesen. Dabei ist es nur für denjenigen überraschend, für den Frauen per se in subalternen Positionen zu verharren hatten, dass etwa Jochens erste Autorin, Friederike Helene Unger (1751?-1813) die Leitung des Verlags übernahm, den bis zu seinem Tod Johann Friedrich Unger geführt hatte, und unter anderem auch solche Vorzeigeautoren der Romantik wie August Wilhelm und Friedrich Schlegel verlegerisch betreute. Dennoch ist der Rollenkonflikt zwischen den Aufgaben als Hausfrau und der als Schriftstellerin auch der Unger selbst sehr präsent gewesen, wie ja auch die Attraktivität der Tätigkeit als Publizistin für sie deutlich der der Hausfrau übertraf.

Die Kochbuchautorinnen Lina Morgenstern (1830-1909), Elise Hannemann (1849-1934) und Hedwig Heyl gingen schon einen anderen Weg und bauten quasi an ihre Kochbücher weitere Aktivitäten an. Morgenstern begründete die Berliner Volksküchen, die bei der Versorgung der breiten Bevölkerung eine wichtige Rolle spielten. Ihr Mann hat sich dabei als technischer Leiter der Baulichkeiten nützlich gemacht, wie Jochens bemerkt. Hannemann war ab 1888 Leiterin der Koch- und Haushaltsschule des Lette-Vereins, der seinerzeit bereits vor allem, so Jochens, „für seine Pionierarbeit auf dem Gebiete der Berufsausbildung von Frauen“ anerkannt gewesen. Hedwig Heyl schließlich, deren „ABC der Küche“

sich bis heute nützliche Anregungen entnehmen lassen, war der Frauenbewegung eng verbunden, auch wenn sie zu ihr ein zwiespältiges Verhältnis gehabt habe, was Jochens darauf zurückführt, dass es Heyl vor allem darum gegangen sei, die Profilierung weiblicher Aktivitäten voranzutreiben, also – im Kontext der weiterführenden Überlegungen (siehe oben) – die konventionellen Rollendifferenzen für die Entwicklung eigener weiblicher Kompetenzen und Handlungsräume zu nutzen. Das hat sie aber nicht davon abgehalten, im Jahre 1904 erfolgreich den „Internationalen Frauenkongreß“ in Berlin zu organisieren und durchzuführen. Die enge Bindung zwischen der Problematisierung weiblicher Lebenskonzepte und der Produktion von Kochbüchern zeigt sich auch an Julie Elias, die eben nicht nur Kochbücher verfasste, sondern auch „Ein Buch der Lebensführung“, das den Titel „Die junge Frau“ trug (1928) und in dem weibliche Handlungsmuster in der Moderne skizziert werden.

Wie politisch Kochbücher, die in den 1920er und 1930er Jahre eine enorme Konjunktur erlebten, sein

können, zeigt sich auch am Beispiel Ruth von Schüchings (1880-1965), deren Erfolgstitel „Ich koche für Dich!“ im Jahr 1935 von einer anderen Autorin, Liselotte Alverdes, übernommen, überarbeitet und neu herausgegeben wurde. Als Jüdin aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, musste Ruth von Schüching 1938 Deutschland verlassen. Unter den Namen Ruth Goetz hat sie später weiter publiziert, wengleich keine Kochbücher mehr, sondern (unvorsichtig formuliert) Schönheits- und Gesundheitsratgeber für Frauen.

**Birgit Jochens: Zwischen Ambition und Rebellion. Karrieren Berliner Kochbuchautorinnen. Berlin: vbb 2021. 192 Seiten. Euro 25,00.**

Walter Delabar

**Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62**